

vorbei war. Es brannte alles. Aus dem Chausseeegraben kamen wir wieder nur mit Unterstützung der Ausländer. Die Deutschen, die sind bald über uns gestolpert, aber halfen nicht. Um 18.30 Uhr kamen wir in Schlanstedt bei den Großeltern an. 16 Kilometer sind es bis Schlanstedt. Ach, ja. Ach es war furchtbar. Von Schlanstedt aus sahen wir das brennende Halberstadt. Meine Großeltern waren sehr froh, dass wir uns retten konnten.

Frage:

Haben Ihre Eltern mit Ihnen über den Krieg gesprochen?

Antwort:

Nein. Sie wollten mich schützen. Ich durfte keine verbotenen Sender hören. Wir hatten ja auch diese Nazi-Nachbarfamilie Tülke, mit deren Kindern wir auch spielten. In unserem Radio in der Küche war ein bestimmter Sender eingestellt und wehe ich habe den verstellt. Das durfte ich nicht. Meine Mutter war sehr streng. Aber sie redete mit mir auch kaum über solche Sachen.

Frage:

In Halberstadt, ganz in der Nähe Ihrer Wohnung wohnten viele jüdische Mitbürger. Haben Sie einige gekannt?

Antwort:

Den Einkauf für die ganze Familie musste ich immer machen. Auch die Lebensmittelkarten besorgte ich, auch für die Nachbarn im ganzen Haus und immer stimmte alles. Für Wurst, für Fette und so, für jedes gab es verschiedene Karten. Ich machte das sehr korrekt und war dadurch beliebt.

Die Juden hatten in Halberstadt große Geschäfte. Die Weihnachtsgeschenke und alles andere zum Fest kauften wir bei Cohn in der Schmiedestraße, da gab es wirklich alles. Das Geschäft hatte mehrere Etagen. Heiligabend wurde das Gekaufte nach Hause geliefert. Von uns Kindern wusste nur ich davon und meine Geschwister haben auch nichts mitbekommen. Cohn war ein sehr schönes Geschäft, zuvorkommend und freundlich wurden wir dort bedient.

Bei uns gab es an der Ecke Bakenstraße/Abtshof ein Lebensmittelgeschäft. Das hieß Schmidt und Schulz, hatte eine Fischabteilung und vieles mehr. Beim Einkauf sah ich oft eine kleine zierliche, dunkelhaarige Frau und mir keine weiteren Gedanken über sie gemacht. Die Frau hatte immer zwei Kinder bei sich, ein Mädchen, das noch nicht zur Schule ging und einen Jungen, der älter war. Der Mann soll Schneider gewesen sein, wurde erzählt. Die Familie ging sehr einfach gekleidet. Eines Tages kam ich aus der Voigtei und sah einen Zug von Menschen mit zusammengeschnürten Beuteln, die gingen von der Voigtei zum Johannesbrunnen rum. Da wusste ich was los ist. Die Frau und ihre Familie sah ich auch. Uns wurde gesagt, dass wir weitergehen sollen. Ich erzählte alles meiner Mutter und die sagte mir dann, dass ich Juden gesehen hätte. Ich wusste wenig von den Juden.

Später durften wir nicht mehr bei den Juden kaufen. Keiner sprach mit mir darüber.

Frage:

Wie hieß die Familie, von der Sie erzählten, dass sie Kommunisten gewesen sind?

Antwort:

Bruhns.

Frage:

Haben Sie von einem Gefängnis in Halberstadt gehört?

Antwort:

Es gab eins (lacht). Ja, dort in der heutigen Gerhard-Hauptmann-Straße. Schon vor dem Krieg wurden die betrunkenen Frauen und Männer dorthin gebracht. Ich wurde auch mal festgenommen, zusammen mit Irene Tülke. Das war beim Domplatz, dort am Tränketer. Ich hatte keinen Ausweis bei mir und war noch keine 18 und es war Ausgangssperre. Wir wurden lange verhört und mussten zur Strafe den Luftschutzbunker am Planschbecken sauber machen.

Meine Tante wurde auch mal festgenommen, weil sie den Engländer gehört hatte. Sie wohnte Abtshof, wurde denunziert und ins Untersuchungsgefängnis beim Gericht gebracht. Die Ankunft der Amis war ihr Glück. Sie kam frei.

Frage:

Wie war der Alltag unter Hitler?

Antwort:

Als Kinderreiche ging es uns gut. Hitler wollte ja viele Kinder, obwohl das, glaube ich, für meine Eltern keine Rolle spielte. Sie waren auch parteilos. Aber wir hatten eben Vorteile dadurch. Wir bekamen kostenlos Schulbücher ausgeliehen. Zum Schwimmunterricht erhielten wir leihweise ganzteilige, blaue Badeanzüge. Allerdings hatte ich als Älteste viel Arbeit, wurde auf Antrag meines Vaters beim Schuldirektor stundenweise vom Unterricht freigestellt, um meine Geschwister zu betreuen. Das war eben so. Ich holte die Lebensmittelkarten, ging Einkaufen, immer mit einem Geschwisterchen an der Hand oder im Kinderwagen. Manche Leute fragten meine Mutter sogar, ob ich selbst schon ein Kind hätte, weil ich immer mit einem meiner jüngsten Geschwister gesehen wurde. Auch mein Pflichtjahr absolvierte ich zu Hause. Dadurch hatte ich auch weniger Kontakt zu den Mädchen aus meiner Klasse, musste auch nicht in diese Organisationen der Nazis, wie BDM.

Frage:

Haben Sie eine Berufsausbildung bekommen?

Antwort:

Ich wollte sehr gern Kinderschwester werden und hätte eine Lehre bekommen können. Wissen Sie dort, wo das Wochenheim in der heutigen Minna-Bollmann-Straße war. Unser Nazi-Nachbar, der zur Obrigkeit in Halberstadt gehörte, hatte mir die vermittelt, aber meine Mutter wollte das nicht. An meinem 16. Geburtstag sagte ich ihr, dass ich dort eine Lehre anfangen wollte. Wütend verbot sie mir das.

(Bemerkung der Fragestellerin: Vielleicht wusste Ihre Mutter mehr über den Zweck dieser Lehrstätte und wollte sie schützen. Ich glaube, das Haus war

jüdisches Eigentum. Wenn das stimmt, dann wurden diese Bürger auch aus ihrem Haus und ihrer Heimatstadt vertrieben.)

Frage:

Wie ging es nach dem Angriff vom 8. April 1945 in Ihrer Familie weiter?

Antwort:

Wir blieben 14 Tage in Schlanstedt. Mit meiner 11 Monate jüngeren Schwester bin ich dann zurück in unsere Wohnung. Der Nazi-Nachbar Tülke war geflohen, in seiner Wohnung wohnten bereits neue Mieter. Das waren KPD-Leute. Es wurde höchste Zeit, dass wir nach unserer Wohnung sahen. Auf unserem Hof war ein großer Trichter, die Wände gerissen. Es gab kein Licht und keine Heizung. Tankwagen mit Wasser fuhren durch die Stadt. Wir besorgten Kerzen. Wir hatten kein Holz und Kohle. Nach und nach hat man sich das dann besorgt. Abends war Ausgangssperre. Später die Russen, die haben viel stärker kontrolliert als die Amerikaner. Dann kam auch mein Vater aus dem Krieg zurück. Die Freude war natürlich groß und uns ging es besser. Mein Vater hat die unterschiedlichsten Arbeiten angenommen - Kohle gefahren und anderes, um Lebensmittelkarten zu bekommen und Geld. Auf dem Fliegerhorst hat er gearbeitet auch beim Möbeltransport.

Meine Schwester und ich fuhren nach Schlanstedt. Mein Onkel fing Hamster und gab uns einige. Ich konnte die nicht essen, obwohl alle behaupteten, das Fleisch würde gut schmecken.

Wir haben Zuckersäcke aufgetrennt und meine Mutter hat daraus Gardinen gehäkelt und Deckchen. Aus Wolldecken wurden Mäntel gemacht und gefärbt. Wir trugen Igelitschuhe, die gab's auf Bezugsschein. Die Schuhe waren furchtbar- im Sommer klebten sie am Fuß, im Winter froren wir darin. Wir versuchten sie etwas zu verändern, aber das war fast unmöglich.

Man half sich untereinander und tauschte. Kinderreich zu sein war auch jetzt ein Vorteil. Ich bekam auch noch zwei Geschwister, 1948 und 1951.

1947 habe ich geheiratet. 1948 gebar auch ich mein erstes Kind.